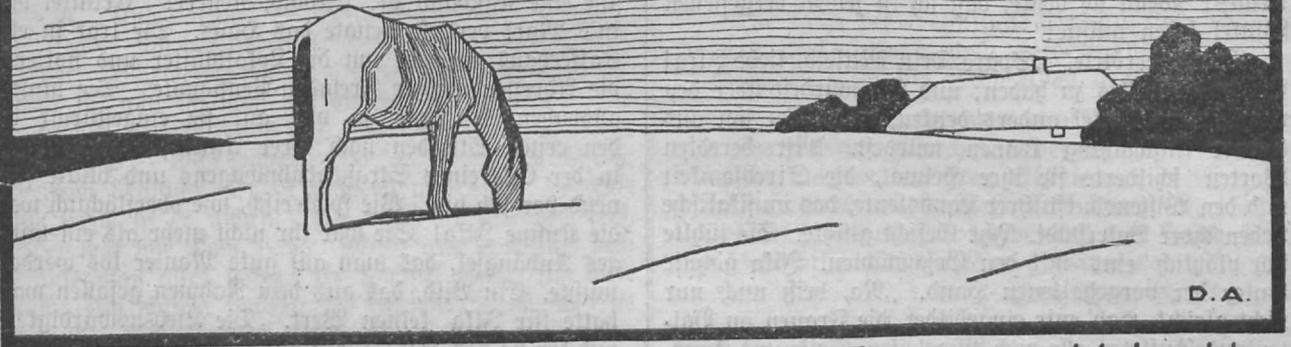


# Herzflammen 1930



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-  
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte  
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)  
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.  
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint  
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.  
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzuzeigen.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 6

Reval, 27. Juni 1930

7. Jahrgang

Keiner muß voran in Nöten,  
Wenn es heißt: Wo ist ein Mann,  
Der das Herz hat, vorzutreten?  
Sei der Eine! Geh voran!

Trojan.

## Irrwege.

Von Louis Doré.

(Fortsetzung.)

Daß sie dazu geschwiegen hatte; daß sie ihre Heimat nicht zu verteidigen verstanden hatte! Es war das erste Mal, das jemand es gewagt hatte, ihr liebes Heimatland anzugreifen. Ihr — liebes — Heimatland? Ein glühendes Rot stieg in die blauen Wangen. Verwirrt, innerlich aus allen Fugen, verließ sie das Haus des Pflegebruders. Zu Ilka! Sie stieg in den Straßenbahnwagen. Daß die Kusine nicht am Bahnhofe erschienen, war beunruhigend. Gewiß! Sie war krank. Sie hatte ja auch die letzten Briefe nicht beantwortet. Was war geschehen? —

„Die Gnädige schläft. Ich darf niemand melden.“ Bögernd nahm die Jungfer die Visitenkarte in Empfang. „Ist Ihre Herrin krank? fragte Renate hastig. „Vor ein Uhr steht sie niemals auf, die Gnädige; und heut' wird sie wohl länger ruhen. Es ist die dritte Nacht in dieser Woche; und da muß sie halt

am Tage schlafen. Da klingelt sie gerade nach ihrer Schokolade!“ Das Mädchen eilte hinaus. „Die Gnädige läßt bitten.“ Renate folgte dem voranschreitenden Mädchen in's Schlafzimmer ihrer Herrin. — Die Kusinen begrüßten sich. Renate zog einen Sessel an das Bett. „Ich habe am Bahnhof vergeblich nach Dir aus- geschaut,“ sagte sie; „Du hast doch mein Telegramm er- halten?“ „Gerade wie ich mich zum Balle anleidete,“ bestätigte Ilka. Bin erst um fünf Uhr früh nach Hause gekommen. Ich sage Dir, Renate, der Wiener Fasching ist anstrengend, — nicht zu beschreiben! Wenn ich nicht am Tage ruhe, bin ich nicht frisch für das nächste Fest. Aber wie schaust Du denn aus? Wie wenn Du geradewegs aus dem Kloster läufst. Na ja! Provinz! In diesem Aufzug kann man Dich unmöglich präsen- tieren. Und dieser Gut! Nicht gerade beförend. Na, sei unbesorgt! Bei uns in Wien wird im Hand-

umdrehen aus der Landpomeranze ein feines Fruchterl. Ich gebe Dir die Adressen der besten Ateliers und Salons. Bei Euch, — wo Fuch' und Wolf' sich gute Nacht sagen, ist ja wohl auch nichts zu haben. Du Armes! Wenn ich denke, daß ich in jenem vergessenen Winkel leben müßte!“

Renate erröte. „Spare Dein Mitleid, liebe Ilka! Bei uns ist alles zu haben; und Du würdest über den vergessenen Winkel anders denken, wenn Du ihn aus eigener Anschauung kennen würdest. Mit herbedten Worten schilderte sie ihre Heimat, die Strebsamkeit und den Wissensdurst ihrer Landsleute, das musikalische Leben ihrer Vaterstadt. Ihr Gesicht glühte. Sie fühlte sich plötzlich eins mit den Geschmähten. Ilka gähnte hinter der vorgehaltenen Hand. „Na, heiß mich nur nicht gleich! Hab' mir eingebildet, die Frauen im Baltenlande dufteten alle nach Bügelseisen, Seife und Hausgebäck. Tugendhaft aber sträflich langweilig. — Du bist wohl nach Wien gekommen, um Toiletten zu bestellen?“ „Ich bin hergekommen, um der Aufführung eines Schauspiels beizuwohnen.“ „So! So! Also schreiben tust Du! Ist's was Fideles? So'n richtiges Reiferstück! Was Aktuelles? Sonst zieht's nicht. Was schaust Du mich denn so an? Jeder Zoll — beleidigte Königin. Waa! Ich merk was! Was Moralisches hast Du geschrieben? Und es spielt in der Zeit der Sündflut. Da geht keine Kaze hinein. So'n Unberstand!“ „Wir wollen's abwarten.“ Ruhig und beherrscht hatte sie die Worte gesprochen; aber es fauste und brauste in ihren Ohren, und ihr Herz hämmerte. „Höre auf Worte der Weisheit, Kenerl,“ fuhr Ilka fort. „Wirf das Zeug in die schöne, blaue Donau, und Du bist den Ärger los mit einem Mal. Geld bringt's Dir nicht — bloß Verdruß. Du magst nicht? Auch gut. Des Menschen Wille ist kein Himmelreich. Puzige Leute, diese Balten! Stecken noch voller Ideale. Ersticken würde ich dort!“ — Die Jungfer trat in's Zimmer. „Frau von Steyrer bedauert, die Einladung nicht annehmen zu können,“ meldete sie, „sie fühlt sich nicht wohl.“

„Wie ärgerlich!“ Ilka krauste unnmütig die Stirn. „Ich bin so ungeru allein in meiner Lage. Sorgen Sie dafür, Maria, daß der Chauffeur rechtzeitig vorfährt. Die Operette beginnt um halb acht Uhr.“ Das junge Mädchen verließ das Zimmer. „Gabe nichts anzuziehen,“ klagte sie. „In dem Brokatleide hat man mich schon einmal im Theater gesehen; im lichtblauen Samtmantel und der Hermelin-Kapuze sogar schon zweimal. Ein rechter Weizfragen ist doch mein Mann. Er hält mich zu knapp! Es reicht nicht für die nötigsten Ausgaben. Das silberne Kästchen dort ist voll unbezahlter Rechnungen. Das gibt wieder einmal einen Sturm. Na, irgendwie wird's sich schon arrangieren lassen. Allweil fidel! Das ist mein Grundsatz.“

„Wo ist Dein Gatte?“ fragte Renate. „Da fragst Du mich zu viel,“ gab Ilka lachend zur Antwort. „Das weiß ich nie. Bin auch nicht neugierig. Jeder wird selig auf seine Fagon; wir stören einander nicht.“ Renate erhob sich. „Benachrichtige mich, wenn Du alle Geschäftswege hinter Dir hast. Ich hol' Dich vielleicht ab zu einem Plauscherl in einem Café! Das heißt: nach dem Kostümball, also in zehn Tagen. Von Dir kann ich es nicht verlangen, daß Du kommst. Du würdest Dich doch nicht wohl fühlen in dem Trubel. Bist

ja auch gewohnt, mit den Bühnern zu Bett zu gehen.“ Sie drückte auf den elektrischen Knopf. „Maria!“ rief sie der eintretenden Jungfer zu, „geleitete Sie das gnädige Fräulein in's Vorzimmer.“ Sie warf der Kusine eine Kußhand zu: „Addio, Kenerl!“ Erkältet bis in's Mark verließ Renate das Haus. Sie trat in ein Kaffeehaus ein, bat um die Lokalblätter und notierte die Adressen einiger Fremden-Pensionate. Sie mußte ausruhen. Es war zu viel auf sie eingestürmt in den ersten Stunden nach ihrer Ankunft. Renate saß in der Ecke eines Straßenbahnwagens und blickte sinnend vor sich hin. Wie spielerisch, wie oberflächlich war die Kusine Ilka! Sie war ihr nicht mehr als ein lästiges Anhängsel, das man auf gute Manier los werden mußte. Ein Bild, das aus dem Rahmen gefallen war, hatte für Ilka keinen Wert. Die Liebenswürdigkeit, mit der sie vor drei Jahren aufgenommen wurden, galt also nur dem Rahmen? Und heute, wo sie nahezu mittellos war, war sie abgetan, erledigt? An Ilka und an Kurt würde sie sich nicht wenden, auch wenn sie in Not — — Unsinn! Sie würde ohne die Hilfe der beiden ihr Ziel erreichen. Ihr Werk würde für sie sprechen. Wie Ilka über ihre Heimat gesprochen hatte! Der spöttisch-mitleidige Ton war ihr geradezu auf die Nerven gefallen. Das Not des Unwillens stieg ihr noch bei der Erinnerung daran in's Gesicht. War denn alle Welt vom Versteinerungsprozeß ergriffen? War sie denn blind gewesen vor drei Jahren? Diese Ilka war ja ein Zerrbild der Freiheit; sie war eine Sklavin der Menschen und ihrer Vergnügungssucht. Und erst Kurt, zu dem sie als Kind bewundernd aufgesehen! „Sentimentalität“ nannte er die Liebe zur Heimat! Sie durfte keinen Stein auf ihn werfen, sie zu allerlezt. Wieder stieg ihr die Schamröte ins Gesicht. Wie hatte sie sich in der Heimat so verlassen, so arm gefühlt wie im Menschengemüth der Ringstraße. — In einer bescheidenen Pension der Alserstraße fand sie Aufnahme. Am nächsten Morgen fuhr sie zur Schwägerin ihres Vaters. War die blasse, verhärmte Frau, welche die Thurtür öffnete, die schöne, junge Tante Edith? Das Haar war ja völlig ergraut. Und die rotgeränderten Augen! „Renate! Kind! Diese Überraschung!“ Sie zog das junge Mädchen an ihre Brust und küßte sie. „Ich bitte Dich, sprich leise! Er darf Dich nicht sehen. Hier hinein — bitte!“ Und sie öffnete eine Seitentür und schob die erstaunte Renate in ein Stübchen. „Er ist in einer Laune heute! Er könnte unfreundlich werden gegen Dich. Gestern hatte er eine heftige Auseinandersetzung mit dem Direktor infolge eines Theaterstanzals. Er will zurücktreten von seinem Posten. Er hatte die Aufführung befürwortet; und der Direktor und der Dramaturg hatten sich umstimmen lassen. Du weißt — Leberleidende sind zu Zornausbrüchen geneigt. Und wenn man noch mit Vorwürfen überhäuft wird. — Und heute bringen Franzel's Gläubiger bei uns ein; und das so lange gehütete Geheimnis kommt zu Tage.“ „Franz hat Schulden?“ fragte Renate. Edith führte das Taschentuch an die Augen. „Ein junger Mensch in den Brausejahren, und noch dazu in einer Großstadt! Ich tat, was ich konnte. Die Magd habe ich entlassen, gedarbt und gepart habe ich. Das Taschengeld, das ihm der Stiefvater ausgesetzt, reichte nicht. Der Junge dürfe ihm nicht mehr vor Augen kommen, hat

er gesagt. Nicht einen Heller gäbe er ihm mehr. Vor einem Jahr hat er ihm verziehen; heute ist er unbittlich. „In Zukunft wünsche ich mit den Angelegenheiten Deiner Sippe verschont zu werden“, hat er gesagt. Und darum“ — Edith stockte. „Du wirst begreifen — um des lieben Friedens willen muß ich Dich bitten: Warte, bis ich zu Dir komme. Wenn er im Amt ist, will ich mich auf ein halbes Stündchen frei machen.“ Renate erhob sich. „Gib mir Deine Adresse, Kind, und — nicht wahr — Du denkst nicht schlecht von meinem Manne? Er ist rechtlich und brav. — Wie der Erste ist er nicht!“ Sie brach in Thränen aus. „Der war wie Dein Vater. Milde und duldsam; dem konnte man alles sagen. Er kommt! Geh! Ich bitte Dich. Ich schließe nachher die Flurtür!“ Edith eilte hinaus. Gedankenvoll stieg Renate die Treppen hinab. — Die Ärmste! Wie verängstigt sie war! Und Bekker Franz war offenbar auf einen Irrweg geraten, dessen Ende nicht abzusehen war. Sie blieb plötzlich stehen. War sie nicht selber auf einem Irrwege? — Wie würde das Ende sein! — Die schlaflose Nacht hatte sie nervös gemacht. Dazu die Kritiken, die sie in den Tagesblättern gelesen. Die Flinte ins Korn werfen vor dem Beginn der Schlacht? — warum nicht gar! Dr. Janos, auf dessen Beistand sie gerechnet, konnte allerdings nichts für sie tun. Sie mußte selber ihre Sache führen. Vor allen Dingen zu Toni Janos! Wenn sie die Jugendfreundin wiedergesehen, dann würde sie von einem Theater-Bureau ins andere fahren. Ihr Drama „Irrwege“ mußte aufgeführt werden; es mußte einen Sieg erringen! — Der Wagen hielt. Renate stieg die Stiegen hinauf. Erschrocken starrte sie die junge Frau an, die ihr die Flurtür öffnete. Das war doch nicht — — „Renate!“ Zwei Arme schlangen sich um ihren Nacken. „Hab ich endlich jemand, dem ich mein Herz ausschütten kann!“ Sie zog die Jugendfreundin in ein kleines, bescheiden ausgestattetes Wohnzimmer. „Rate mir! hilf mir! Seit 2 Tagen hat er nicht geschlafen. Er mag nichts essen. Ruhelos wandert er auf und ab. Wie lange kann er es denn aushalten? Und wir sind in der Fremde! Keine Seele, die sich unserer annimmt.“ Sie trocknete die Augen. „Verzeih, Renate, daß ich in der ersten Stunde des Wiedersehens von meinem Kummer erzähle; aber Du bist ja immer mitfühlend und warmherzig gewesen. Wenn ich in Dein liebes Gesicht sehe, vergesse ich, daß ich in der kalten Fremde bin. Du hast's gut! Im Schoße der Familie, von Liebe umgeben, unter Menschen, die Deine Eltern gekannt und verehrt haben. — Was hast Du?“ Die junge Frau blickte Renate forschend an, die tief den Kopf gesenkt hatte. „Es ist nichts!“ sprach sie hastig. „Habt Ihr, die Absicht, in Wien zu bleiben?“ „Die Übersiedelung nach Wien hatte unsere Ersparnisse verschlungen. Ich will mich um einen Posten bemühen. Ich muß erwerben; denn mein Mann“ — sie brach in Tränen aus. „Wie habe ich ihn angefleht, sein Amt in der Redaktion der „Preßburger Zeitung“ nicht niederzulegen! Frohdienst nannte er seine Tätigkeit. Sein Wirkungskreis war ihm zu eng; er fühlte sich zu Höherem berufen. Er könne nicht zweien Herren dienen, sagte er. Wie im Rausche ging er umher, in den letzten Wochen. So sicher, so siegesgewiß war er. Und

### Zu Hause.

Nun kann ich des Abends wieder gehn  
Durch Wiesen, die alle blühend stehn  
Und blühend die Seele weiten —  
Und kann der Sehnsucht Genüge tun  
Und tief an wogenden Feldern ruhn,  
Wohin mich die Schwalben begleiten.

Und kann mich von neuem glücklich sehn  
Am seidigen Durcheinanderwehn  
Der langbewimperten Ähren . . .  
O Heimerde, mein stillstes Land,  
Nun faßt du mich wieder bei der Hand  
Und willst mir Frieden gewähren.

Erica v. Rosen.



nun — — nie wird er den Schlag verwinden. Gätten sie das Stück lieber abgelehnt; es hätte nicht so weh getan. Ich war wie gelähmt vor Entsetzen, als das Zischen und Pfeifen einsetzte. Hast Du die Kritiken gelesen?“ Renate bejahte. „Der Eine schrieb: Ein toter Frosch, den die trefflichen Schauspieler vergeblich zu galvanisieren versuchten. Und ein Zweiter schrieb: Nächstens würde man dem Wiener Publikum wohl Schiller's „Bürgschaft“ vorsetzen oder einen ähnlichen Schmarren aus der Zeit der Pharaonen. „Diese — diese Kannibalen der Feder! Das nenne ich „Hinrichtung“ und nicht „Kritik“. Alle Welt ist gegen ihn; aber ich stehe zu ihm. Renate! Ich habe ihn noch nie so geliebt wie in diesen Tagen.“ Renate streichelte die Hand der Weinenden. „Der längste Tunnel hat ein Ende,“ sprach sie tröstend, „und am Ende ist Licht.“ Sie verabschiedete sich. „Gib mir Deine Adresse,“ bat Toni, „ich schreibe Dir, wenn meine — unsere Pläne feste Gestalt angenommen.“ Sie blickte auf die Karte, die Renate ihr reichte. „Du wohnst in einem Fremden-Pensionate?“ fragte sie befreundet. „Nur bis ich ein Zimmer gefunden; das Leben in einem Pensionat wird auf die Dauer zu teuer.“ „Daß ich Dich zu mir nicht auffordern kann,“ klagte Toni. Aber unter diesen Verhältnissen — Du begreiffst.“ — Renate kehrte in ihr Pensionat zurück. Ein dumpfer Druck lastete auf ihr. „Handeln, nicht grübeln!“ sagte sie sich. „Es gibt kein „Zurück“ mehr für Dich. Du hast die Schiffe hinter Dir verbrannt.“

Hatte sich denn alles gegen sie verschworen? Seit zehn Tagen pilgerte sie von einem Theater-Büro zum anderen — überall abgewiesen. „Wir könnten uns blind lesen,“ hatte ihr ein Dramaturg geantwortet, „wollten wir alle Manuskripte lesen, die eingereicht werden.“ „Wir sind mit Material reichlich versehen,“ hatte ein Anderer erklärt. „Werke unbekannter Autoren kommen überhaupt nicht in Frage.“ Alle behaupteten, mit Angeboten überhäuft zu sein.

Ihre Barschaft schmolz zusehends. In der teuren Pension war ihres Bleibens nicht länger. Nach längerem Suchen glückte es ihr endlich, in der Wickenburggasse ein wohlfeiles Zimmer zu finden. Das einzige Fenster desselben ging auf einen düsteren Hof hinaus. Der kleine eiserne Ofen würde wohl kaum ausreichen, um das Zimmer zu erwärmen, dachte sie. Aber die Wirtin hatte sie nicht zurückgewiesen — wie

die Anderen, die nur an Damen „mit fester Anstellung“ vermieteteten. Es war das Beste, den aussichtslosen Kampf aufzugeben. Sie war zermüht — wie ein Blatt, das der Wirbelwind vom Gipfel in's Tal geweht. Sie empfand seit Tagen eine bleierne Müdigkeit, eine seltsame Schlaftrunkenheit. Schlafen — vergessen! O, gäb's kein Erwachen! Wenn sie sich erst besser fühlte, würde sie einen Posten suchen als Erziehlerin, Lehrerin, Gesellschafterin. Sie würde jede Stelle annehmen, die sich ihr bot. Wenn sie sich erst besser fühlte.

„Heute ist Zahltag! Hier die Rechnung. Holz, Wohle, Licht, heißes Wasser. Ist ja gar kein Geld für so'ne Staatsstube! Ich veritsh' mich nicht auf den Profit — das ist mein Fehler.“ Renate fuhr aus unruhigem Schlummer auf. Die Wirtin stand an ihrem Lager. Sie griff nach ihrer Handtasche und legte die geforderte Summe auf den Tisch. Sorgfältig zählte diese das Geld. „Stimmt. Pünktlich jeden Sonntag wird gezahlt — sonst —. Die feinsten Herrschaften könnten ich haben, richtige Wiener, — keine Außerhalb'schen, wo man nie wissen kann, was sie daheim ausgefressen.“ „Wollen Sie so gut sein, mir eine Tasse Tee zu bringen,“ bat Renate. „Ich fühle mich nicht wohl.“ „Das gib't's nicht bei mir! Keine Stunde halte ich eine Kranke im Hause. Und Tee noch dazu! Haben wir das abgemacht? Die Frau Raab gibt nichts, die nimmt bloß. Ich werd' mich gleich zu Schanden arbeiten, wegen willdframbder Deut! Ich hab' Sie gefragt, ob Sie Verwandte haben in Wien. Die hätten Sie wohl, haben Sie gesagt. Da mögen sich doch die Verwandten um Sie kümmern!“ Brummend ging die Frau aus der Stube. Wieder versank Renate in einen Halbschlummer. — Die keifende Stimme der Wirtin weckte sie. „Sie haben ja 'ne nette Verwandtschaft, das muß ich sagen! An alle Leute habe ich telephoniert, deren Adressen ich auf dem Tisch da gefunden. Der Eine hat geantwortet, er habe sich mit den Schwiegereltern verabredet, am Lido zusammenzutreffen. Und er sei den Schwiegereltern Rücksichten schuldig. Und die Teresina könne nicht kommen — sie sei müde vom Kostümball. Da kann ja ein Roß darüber lachen. Und eine Zweite hat geantwortet, sie habe nichts anzuziehen und habe täglich Anprobe, und ich solle Sie nur recht pflegen. Nach dem Fasching würde sie sicher kommen. Und der Dr. Janos hätte „Nerven“, sagte die Frau Doktor, sie könne ihn nicht allein lassen. Warum habe ich keine Nerven? Die kriegt man nur vom Müßiggang. Den Leuteln ist's vielleicht — nicht nobel genug bei der Frau Raab? Der Herr Regisseur ist mit der Frau nach Karlsbad gegangen. Und im Quartier sind bloß fremde Leute. Und wenn Ihnen was Menschliches passiert, weiß man nicht, wer alles bezahlen soll. Das hat man von seiner Gutigkeit! Ich fahr' nach Gießing und bleib über Nacht dort. Adjus!“ Die Tür fiel in's Schloß. Wie es in ihren Schläfen bohrte und hämmerte! Stunde um Stunde verrann. Das Fieber stieg. Wasser! Sie griff nach der Karaffe, — sie war leer. Mühsam richtete sie sich auf, hüllte sich in ihren Schlafrock und ging wartenden Schrittes zur Küchentür. Sie war verschlossen. Sie erschauerte in der eiskalten Stube, die schon in Dämmerung gehüllt war. Sie

wollte gerade ihr Lager auffuchen, als an ihre Tür geklopft wurde. „Ich bin's, die Frau Böslauer,“ klang es, „Ihre Nachbarin. Öffnen Sie doch bitte, die Tür. Ein Paket für die Frau Raab ist bei mir abgeliefert worden, wie ich nicht daheim war.“ Renate öffnete. Von Schwindel erfaßt, sank sie auf den nächsten Stuhl. „Gnäd' Fräulein! Wie schauen Sie denn aus? Wie'ne tote Leich! Sind Sie krank? Und muttersoelenallein! Und eiskalt ist's in der Stube! Ich will gleich einheizen!“ Sie ging an die Küchentür. „Tasol gesperrt hat sie ihre Tür. Wollen Sie Tee? Er steht heiß auf meinem Herd. Ich muß fort — meinen Mann heimholen aus dem Krankenhaus. Sonst würd' ich Sie zu mir herüber holen.“ Die Frau ging eilig zur Tür. „In's Krankenhaus! Bringen — Sie mich — in's Krankenhaus!“ bat Renate. „O, Du armes Hascherl! Wird wohl auch das Beste sein für Sie. Hier bleiben können Sie nicht — na, ich will nichts weiter sagen. Daß Sie Fieber haben, daß kann ja ein Blinder sehen. Ich kleide Sie an; stecken Sie Ihr Geld zu sich und Ihren Paß; und um Ihre Sachen sorgen Sie sich nicht. Wenn die Frau Raab heimkehrt, packe ich alles in Ihren Koffer. Sind wohl Vater und Mutter, die Herrschaften da?“ Sie deutete auf die Photographien, die auf dem Tische standen. „Nobel schauen die aus, das muß ich sagen. Haben Sie die Eltern noch? Nicht? O, Du armes Kind! So jung noch und schon allein in der Welt.“ Geschäftig eilte sie hin und her. Bald war Renate angekleidet. „Josifka!“ rief sie in den Flur hinaus. Ein kleines Mädchen trat ein und knigte. „Wünsch' guten Tag!“ „Josifka! Spring, Mädel, und hol' einen Fiaker. Die Gnädige ist krank; wir nehmen sie gleich mit zum Krankenhaus.“ Die Kleine eilte fort. „Gescheit ist sie — wie ein Großes, und brav! — Wie ihr Vater. Ach ja! Wenn ich die Zwei nicht hätt'! Ein lediges Leben ist ein elendes Leben.“ Es zuckte Renaten's Hand. „Wird schon gut werden,“ tröstete sie, „wird alles gut werden. Unser Herrgott schickt uns zuweilen bittere Tränklein. Aber sie sind zu unserem Heil. Und Er weiß schon, warum Er es tut. Trinken Sie nur Ihren Tee!“ Sie reichte Renate eine Tasse Tee, legte das Nötigste in eine kleine Reisetasche und holte aus ihrer Wohnung ein Umschlagetuch. „Für die Fahrt,“ erklärte sie. „Es ist bitterkalt heut.“ Die Kleine trat ein und meldete, der Wagen stände vor dem Tor. Sorglich hüllte die brave Frau Renate ein, schloß die Flurtür und gab den Schlüssel dem Kinde. „Bring's der Hausbesorgerin, und sag ihr, wir hätten das Zimmerfräulein in's Krankenhaus gebracht.“ — Sie geleitete Renate an den Wagen. „In's Krankenhaus,“ rief sie dem Kutscher zu.

Waren es wirklich schon drei Wochen, seitdem sie in's Hospital eingetreten? Heute wurde sie entlassen. Nur einen Brief hatte sie erhalten. Er lautete: „Bevor ich nicht das Aufbewahrungsgeld gekriegt habe, kriegen Sie nicht Ihren Koffer. Punktum! Zwanzig Kreuzer pro Tag macht's. Jede andere würde vierzig verlangen. Aber ich veritsh' mich nicht auf den Profit, womit ich verbleib. Barbara Raab.“

Zweimal hatte Frau Böslauer sie besucht, eine Orange oder ein paar Bananen in der arbeitsharten Hand. „Gnädiges Fräulein,“ hatte sie beim Abschied

gesagt: „Sie sind eine Studierte, und ich bin bloß eine einfältige Handwerkersfrau. Aber was ich weiß, das weiß ich. Nord, Süd, Ost, West, — daheim das Best. Wenn ich Sie wär', — nicht 'nen Tag blieb ich länger in Wien. Nach Hause! Sie haben kein zu Hause? Aber eine Heimat haben Sie doch? Und vielleicht gibt's dort noch Leute, die Ihr Vaterhaus gekannt haben, und die Ihre Eltern respektiert haben und wissen, wer das Fräulein Dorn ist. Sich in der Fremde herumstoßen lassen, und sich von Jedermann anschauen lassen mit argwöhnischen Augen — wenn man eine Heimat hat? Ich lief' nach Hause; zu Fuß, wenn ich kein Geld hätt' zum Fahren. Sind Sie erst im Baltienlande, dann kommt eine Ruhe über Sie, eine Sicherheit. — Denn alles ist ja Ihres dort; die Gärten, und die Wälder und das Meer. Und wenn Wien auch die schönste Stadt der Welt ist — das sagen alle Wiener, nicht bloß ich allein — Ihre Stadt ist's ja nicht. Und Riga gehört Ihnen!“ — Renate drückte die Hand der Frau. Es stieg ihr feucht in die Augen. Sprechen konnte sie nicht.

Bläß, mit geschlossenen Augen lehnte Renate in der Ecke ihres Abteils. Sie fuhr der Heimat zu. Das Spiel war aus. — „Einen Posten wollen Sie suchen?“ hatte der Arzt ausgerufen, als sie ihm für die Behandlung dankte. „In diesem Zustande der Erschöpfung? Ausgeschlossen. Bis Pfingsten wird nicht gearbeitet. Die Pause gehört auch zur Musik, meine Gnädige! Landluft, Pflege, absolute Ruhe. Sie waren offenbar schon seelisch und körperlich bankerott, bevor die Grippe Sie heimsuchte. Ruhe und Landluft! Sie kommen wieder in die Höh' — mein Wort darauf!“

Wohin hatte der eitle Drang nach Ehre sie geführt. Nach dem Lorbeer hatte sie gegriffen; und derweil war die Myrthe verwelkt und verdorrt. Einem Irrlicht war sie nachgegangen. Es hatte sie weiter und immer weiter gelockt, — fort von der traulichen Herdflamme. In jener Stunde, als ihr Verlobter warnend seine Stimme erhob, hatte sie gewählt. Wo war der Glaube an die eigene Kraft und Stärke? So hilflos fühlte sie sich, so klein und schwach. Den törichtesten Jungfrauen gleich hatte sie ihr Öl verbrannt. Das Licht war erloschen; in Dunkel gehüllt lag der Weg vor ihr. Niemand würde sie in der Heimat erwarten; niemand sie froh willkommen heißen. Der Eine — Einzige der sie geliebt — sie hatte sein Herz zertreten. Schließend wollte er die Arme ausbreiten, — sie hatte ihn zurückgewiesen und war Irrwege gegangen.

Die eintönige Musik der Räder lullte sie endlich in den Schlaf. „Irrwege — Irrwege“ klang es.

### III.

Der Zug fuhr über die Grenze. Renate war auf heimatlichem Boden. Die Pässe wurden den Reisenden eingehändigt. „Renate Dorn“ rief der Beamte. „Hier.“ Renate nahm ihren Paß in Empfang. Aus dem Nebenabteil trat ein Herr auf sie zu. „Gnädiges Fräulein! Welche Überraschung! Wie freue ich mich, die Tochter meines verehrten Chef wiederzusehen. Agathe,“ rief er. Eine junge Frau trat näher. „Fräulein Renate Dorn, die Tochter meines Wohltäters — meine Gattin.“ Die Damen schüttelten ein-

### Glück.

Und nichts als weiche Ahrenflut  
Ein Wiegen her und hin —  
Und nichts als blaue Sommerglut  
Und Lerchenjubel drin.  
Wie überselig es im Wind  
Nun weht und blaut und singt...  
Und stumm dabei ein Menschenkind,  
Dem fast das Herz zerspringt.

Erica v. Rosen.



ander die Hände. Man nahm Platz. „Alles verdanke ich Ihrem Vater. Er hat mir die Wege geebnet; auf seinen Rat bin ich nach England gegangen; durch seine Empfehlung habe ich meinen Posten erhalten. Ich habe um Ihren Vater getrauert wie ein Sohn. Wofür fände man heutzutage noch solche Männer? So lauter, so verlässlich, so hilfsbereit! Ich kenne keinen Zweiten, der ihm gleicht.“ Renate blickte ihn mit strahlenden Augen an. „Ich danke Ihnen,“ sprach sie bewegt, „Ihre Worte haben mir wohlgetan.“ „Wenn Sie je eines Freundes bedürfen, — ich stehe zur Verfügung. Hier — unsere Adresse.“ Er reichte ihr eine Karte, die er einer Brieftasche entnahm. Die junge Frau reichte Renate die Hand. „Wir bleiben einander nahe trotz der räumlichen Entfernung. Sie schreiben uns, wie es Ihnen geht, nicht wahr? Die Tochter des Herrn Dorn wird uns immer willkommen sein.“ Der Zug hielt. Das junge Ehepaar stieg aus. — Wie seine Worte sie erquickt hatten! Da standen die Beiden auf dem Bahnsteig und blickten dem Zuge nach, und zwei weiße Tüchlein winkten ihr Abschiedsgrüße zu. Wie hatte er doch gesagt? „Ich kenne keinen Zweiten, der ihm gleicht. So lauter, so verlässlich, so hilfsbereit.“ Sie kannte einen Zweiten, der dem Vater glich — Ein treuer Sohn der baltischen Erde, war er dem Baume gleich, der im Garten wurzelte und der seine Zweige weit hinausstreckte über die Grenzen desselben. Wie gering hatte sie sein Wirken eingeschätzt in ihrer Verblendung! Erfüllte nicht jedes Licht seine Mission, ob es einen großen oder kleinen Umkreis erhellte? Die Leuchtkraft seines Wesens hatte wohl im Herzen mancher Schüler eine heilige Flamme entzündet. Seine Persönlichkeit würde in ihnen fortwirken. Was er den Schülern aus dem Reichtum seiner Seele gab, — das hatte bleibenden Wert. Zu spät waren ihr die Augen aufgegangen. Zu spät! —

Der Zug hielt. „Thorensberg — fünf Minuten Aufenthalt!“ Renate stand auf und nahm ihre Reisetasche aus dem Netz. Zwei Arme schlangen sich um ihren Hals. „Renate! Liebe Renate!“ rief eine junge Frau, die eben in den Zug eingestiegen war. „Welch glücklicher Zufall!“ „Lily Lind!“ Renate küßte die Freundin. „Lily Erich“ heiße ich,“ berichtigte die junge Frau. „Ich bin seit zwei Monaten verheiratet, und mein Mann hat einen Posten in Riga erhalten. Und er ist glücklich, wieder in der Heimat zu sein. Das schönste Reich — sagt mein Mann, das ist das Erdreich, dem wir entstammen. Und er beklage Je-

den, sagt er, der wurzellos sei und das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht habe. Du glaubst gar nicht, wie geschickt mein Mann ist! Und so milde, und so duldsam! — Auf zwei Tage ist er verreist, und da bin ich nach Thorenberg gefahren, um das Bild seines verstorbenen Vaters zu bestellen. Er hat bloß eine Photographie.“ Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle ein. „Du wirst doch erwartet?“ fragte Lily die Freundin, welche Plaid und Schirm zusammenschürte. „Mich erwartet Niemand. — Ich fahre an den Strand, um einige Wochen auszuruhen. Ich bin — ein wenig — angegriffen.“ Leise, stockend kamen die Worte von ihren Lippen. — „An den Strand? Bei nachtschlafender Zeit? Und durch den tiefen Schnee stapfen und Dir einen Schnupfen holen? Das gibt's nicht.“ Die lebhaft kleine Frau nahm Renate's Reisetasche, Plaid und Schirm von der Bank. „Du kommst zu mir. Punktum! Du siehst aus, als solltest Du gleich vom Stengel fallen. Keinen Widerspruch! Du gehst sofort zur Ruhe, und ich bringe Dir den Tee an's Bett.“ Und Lily Erich eilte so schnell dem Ausgang zu, daß Renate ihr kaum folgen konnte.

Renate lag still mit geschlossenen Augen auf dem Divan. Ein wonniges Gefühl des Geborgenseins kam über sie; eine Ruhe, wie sie sie lange nicht empfunden. Als wäre sie gelandet nach stürmischer Fahrt. Lily Erich trat ein, ein Tablett in den Händen. „So! Hier ist der Tee. Hier die Zitrone — Dein Leibgericht.“ Sie schenkte ein und reichte Renate die Tasse. Renate lächelte. „Das weißt Du noch?“ „Habe ich Dir nicht einst versprochen, Dich zu mir einzuladen, wenn ich erst das Schloß in Sizilien hätte? Alle Tage hättest Du dort nach Herzenslust Zitronen essen können. Es ist mir wirklich peinlich, daß ich nicht Wort halten kann. Aber hier in unserem Zimmer ist es auch riesig gemütlich, sagt mein Mann. Und wenn erst unsere kleine Wohnung eingerichtet ist, habe ich das Schloß in Sizilien mit seinem Zitronengarten vergessen.“ „Hast Du so leichten Herzens auf Deine Karriere, als Sängerin verzichtet?“ fragte Renate. Lily lachte. „Meine Karriere war zu Ende, bevor sie noch angefangen. Eine Lucca wollte ich werden, eine Patti; ganz Europa hoffte ich zu meinen Füßen zu sehen, Größenwahn hatte ich. Das einzige Große an mir waren die großen Rosinen, die ich im Kopfe hatte. Und von diesen haben mich die Gesangs-Pädagogen in Paris operiert. Im besten Falle würde ich an einer kleinen Vorstadt-Bühne als Choristin landen, sagten sie. Und es lohne kaum, die kleine Stimme auszubilden.“ — Renate streichelte die Hand der Freundin. „Du Ärmste! Diese Enttäuschung! Wie mußt Du gelitten haben!“ „Ich sage Dir, Renate: ein ganzes Talent ist ein Geschenk des Himmels, ein halbes kommt vom Teufel.“ Die junge Frau stand auf. „Genua für heute! Geh zu Bett! Du bist erreat, Deine Wangen glühen. Wie es weiter kam — erzähle ich Dir morraen.“ Renate ergriff ihre Hand. „Nein! nein! Erzähle nur weiter! Wie kam es weiter?“ Lily nahm wieder ihren Platz ein. „Ich saß im Jardin Luxembourra und weinte mir die Augen aus. Die Blätter vom Glase — sie lagen zerbrochen im Grase. Aus war's. Aber wenn man denkt, es ist aus, dann fängt's erst an. Er stand plötzlich vor mir, mein Flurnachbar aus dem Freuden-

Pensionat, und schaute mich an. Ich wollte entfliehen; aber er hielt meine Hand fest. Und es wäre doch unhöflich gewesen, sie ihm zu entziehen. Und ich hatte das Gefühl: dem Manne kannst du alles sagen. Und das tat ich. Wie er mich tröstete, wie er mir Mut zusprach, da wurde es ganz still in mir. Ich hätte ihm immer zuhören mögen. Und am Tage der Abreise fragte er, ob ich in Zukunft nicht ihm allein vorsingen wolle — ihm nur allein. Es kam so plötzlich, daß ich im ersten Schreck „Ja“ gesagt habe. Zwei Wochen später kam er auch nach Niga; und nun sind wir vereint. Merkwürdig, nicht, daß ich nach Paris fahren mußte, um einen Herrn aus Niga zu heiraten! Schluß. Kein Wörtchen wird mehr geredet. Gute Nacht!“ —

Renate stand im Wartezimmer der Station Bursuri und überlegte. Sollten ihre Mittel bis Pfingsten reichen, durfte sie kein Hotel auffuchen. Die meisten Pensionate waren um diese Jahreszeit geschlossen. Sie entnahm ihrer Handtasche die Adressen, die Lily ihr gegeben hatte und schritt auf tief verschneitem Waldpfade den Willenstrafen zu. Wie schön! Wie friedlich war es hier! Tiefe Stille umging sie. Sie tat ihr wohl. Ermüdet setzte sie sich auf die Freitreppe einer Villa. Sie schien unbewohnt. Die Läden waren geschlossen. Vor ihr breitete sich der Dänenwald aus; kein Laut aus der Außenwelt drang in diese märchenhaft schöne Landschaft. Renate lehnte den Kopf an den Pfeiler der Veranda und schloß die Augen. Der kurze Weg vom Bahnhof zum Kasino hatte sie erschöpft; die Füße trugen sie nicht weiter. „Hier ist kein Ruheplatz.“ hörte sie plötzlich sagen. Erschrocken fuhr Renate aus ihrem Halbchlummer auf. Eine ältere Dame — offenbar die Besitzerin der Villa — stand vor ihr. „So meinte ich es nicht.“ sprach die Dame gutta, als Renate eine Entschuldigung stotterte; „auf den Stufen einer Freitreppe können Sie sich eine Erkältung zuziehen. Treten Sie doch, bitte, zu mir ein, und ruhen Sie aus!“ Sie öffnete eine Seitentür der Villa. „Hier hinein, bitte! Sie sind wohl auch gekommen, um sich unsere Eisberge anzusehen?“ Sie traten in ein behaglich durchwärmtes kleines Wohnzimmer. „Mir ist die Pension Meder warm empfohlen worden. Ich hoffe, dort für einige Wochen Aufnahme zu finden. Auf dem Wege überfiel mich eine plötzliche Müdigkeit, und ich mußte ein wenig ausruhen.“ gab Renate zur Antwort. „Frau Meder bin selber.“ Renate nannte ihren Namen. „Es tut mir Leid, Sie nicht aufnehmen zu können; mein Pensionat ist im Winter geschlossen. Ich besorge den kleinen Haushalt ohne Hilfe, und nur diese beiden kleinen Stuben werden geheizt. Aber machen Sie es sich nur bequem auf dem Divan, und ruhen Sie aus! Ich muß in die Küche. Sie entschuldigen mich wohl.“ —

(Schluß folgt.)

## Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

316. In Preßburg (Tscheschowakoi), wo die seit 165 Jahren bestehende „Preßburger Zeitung“ vor einiger Zeit eingegangen ist, wurde jetzt ein neues deutsches Blatt ins Leben gerufen, das sich „Neues Preßburger Tagblatt“ nennt.

317. In Sibirien stellt, dem „Landmann“ zufolge, die deutsche Bevölkerung mit 78.798 Seelen 0,9 v. H. der Gesamtbevölkerung Sibiriens dar. Im Omsker Bezirk gibt es 34.617, im Slawgoroder 31.743 Deutsche, die übrigen leben zerstreut.

318. Eine neue Siedlung in Peñaflores (Chile), in der im Februar 1930 neun bayerische Familien mit zusammen 58 Personen angesiedelt worden sind, entwickelt sich gedeihlich.

319. In der Hauptstadt Abessinien wurde im Zusammenhang mit der Arbeit der Hermannsbürger Mission eine Deutsche evangelisch-lutherische Christuskirche Addis Abeba gegründet. Die deutschen Gottesdienste finden seit Anfang 1928 in dem neu gegründeten deutschen Missionshaus statt. Auch eine Schule ist von der Mission ins Leben gerufen worden. Zur Gemeinde gehören etwa 60 wahlberechtigte Mitglieder und etwa 20 Kinder.

320. Es wird wenig bekannt sein, daß deutsche Farmer in Nordjapan auf der Insel Hokkaido zur Einführung des Zuckerrübenbaues auf weit vorgeschobenem Kulturposten seit einer Reihe von Jahren tätig sind. In der Provinz Tokachi in Shimizu ist eine deutsche Musterfarm nach Urbarmachung des von Eichenstümpfen dicht bestandenen Landes durch zähen Fleiß entstanden. Sie dient heute den wißbegierigen Japanern als Vorbild für ihre Zuckerrüben-Wirtschaften.

321. In Alexandria (Ägypten) hat sich nach langer Zeit wieder ein Deutscher Verein gebildet. Ende April wurde ein Verwaltungsrat gewählt, dessen Bemühungen es gelungen ist, bisher ungefähr 50 Mitglieder zu sammeln.

322. Die Landesbehörde Böhmens hat, veranlaßt durch eine von einem Teil der tschechischen Presse eingeleitete Hege, Vorträge des Kapitäns Kirchweiß, des Atlantikfliegers Hauptmann Köhl und des Generals von Lettow-Vorbeck zum Teil verboten und zum Teil die Abhaltung der bereits bewilligten Vorträge nur unter Bedingungen gestattet, die praktisch einem Verbot gleichkommen.

323. In diesem Jahre feierte die deutsche Korporation „Arminia“ in Romno-Kaunas (Litauen), jetzt schon 51 Mitglieder stark, ihr zweijähriges Stiftingsfest.

## Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse: Reval, Narbische Str. 26.)

Am ersten Pfingstfeiertage fand in Helsingfors ein Match zwischen den Revaler Schachvereinen (Deutscher Schachverein, Estnischer Schachverein und Schachsektion des Sportvereins „Kalew“) und den Helsingforser Schachvereinen statt. Die Revalenser verloren den Wettkampf mit 8:11.

Nachstehend drucken wir die kürzeste Partie dieses Matches ab.

### Budapester Gambit.

Weiß: Ruppe (Reval). Schwarz: Hirbenfalo (Helsingfors).

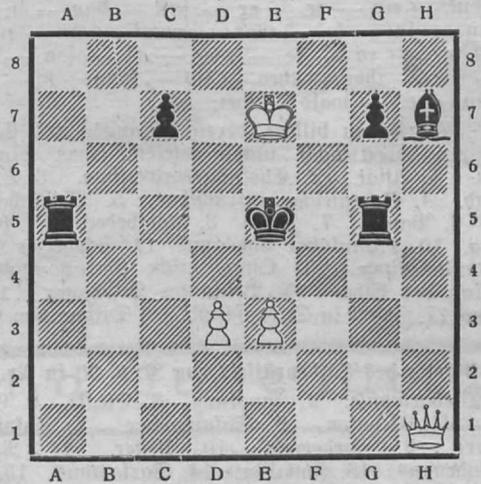
1. d2-d4, E g8-f6, 2. c2-c4, e7-e5, 3. d4:e5, Sf6-g4, 4. Eg1-f3, Eb8-c6, 5. Lc1-f4, Lf8-b4+, 6. Eb1-d2, Dd8-e7, 7. a2-a3, Sc6:e5, 8. a3:b4?, Sc5-b3 setzt matt.

Weiß hatte das Matt im nächsten Zuge übersehen.

## Schachaufgabe Nr. 34.

Von Kurt Lane in Halle.

### Schwarz.



### Weiß.

Weiß: Ke7, Dh1, Bb3 und e8.

Schwarz: Ke5, La5 und g5, Lh7, Bc7 und g7.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Die oben abgedruckte Aufgabe entnehmen wir dem Juniheft der „Internationalen Galerie moderner Problemkomponisten“ (Wien IV, Wiedner Gürtel 42).

Lösung der Aufgabe Nr. 32 von Boris Lemonius.

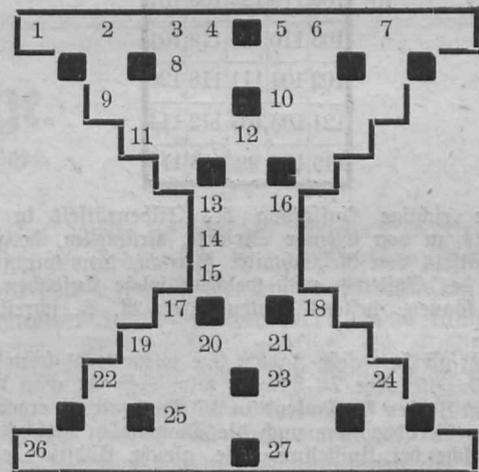
1. Te7-e6!, Rd5:e6, 2. Ld3-c4 setzt matt.

1. (Te7-e6), beliebig, 2. Te6-d6 setzt matt.

Rechtig gelöst von: Erla Haupt (Helsingfors), Nikolai Bok und Gunnar Friedemann (Reval), G. Baron Knorring (Udenfäll).

## Rätsellecke.

Kreuzworträtsel von W. D.



Wagerecht: 1. Stadt in Estland. 5. Badeort in Estland. 8. Geogr. Begriff. 9. Großkampfer-Gerät. 10. Tier. 11. Deutscher Dichter. 13. Männername. 14. Gestalt aus den Nibelungen. 15. Germanische Waffe. 19. Tag. 22. Frauennamen. 23. Hochland in Asien. 25. Begründer der rationellen Landwirtschaft in Deutschland. 26. Stadt in Livland. 27. Stadt in Livland.

Senkrecht: 2. Farbe. 3. Volksstamm in Japan. 4. Krötenart. 5. Benennung des Todes. 6. Wasserpflanzen. 7. Salzlösung. 12. Krankheit. 13. Schlechte Tat. 16. Europäische Münze. 17. Hauptstadt der Insel Sam Miguel. 18. Landwirtschaftliche Trocknungsanlage. 20. Vereinigung von Zeug. 21. Meteorologischer Ausdruck. 22. Vorreihne Haltung. 24. Fluß in Afrika.

**Silbernrästel von H. Rosenstein.**

Aus den Silben:

a — an — ba — bald — be — ber — burg — de —  
 di — duft — ein — er — ex — fall — han — in — fan —  
 fenn — fu — le — mos — mont — ni — nung —  
 pan — pro — ra — re — renz — ri — sa — sen —  
 tion — tier — thor — theo — tiv — tion — to — tra —  
 u — un — ve — wald — wei,

sind 18. Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben. 1. Aftat. 2. Ehrfurchtsweisung. 3. Stadt in Rußland. 4. Unergiebig, unfruchtbar. 5. Weiblicher Vorname. 6. Baum. 7. Idee. 8. Kopfbedeckung. 9. Ausdehnung. 10. Männlicher Vorname. 11. Schweizer Kanton. 12. Überlieferung. 13. Ostpreußische Garnisonstadt. 14. Nebenfluß der Elbe. 15. Bekannter Bildhauer. 16. Bestätigung. 17. Stadt in Südrußland. 18. Drama von Goethe.

**Auflösung des Silbernrästels von R. v. R. in Nr. 5.**

1. Disharmonie. 2. Ignoranz. 3. Elegie. 4. Gabelsberger. 5. Elevator. 6. Salamander. 7. Inspiration. 8. Mier. 9. Norberney. 10. Mlser. 11. Monjens. 12. Grubengas. 13. Invalide. 14. Sarkasmus. 15. Thermen. 16. Duntan. 17. Euripides. — Die Gesinnung ist der Nerv unseres Lebens.

**Auflösung des Zahlenrästels in Nr. 5.**

1. Palermo. 2. Armee. 3. Lärm. 4. Erpel. 5. Romeo. 6. Maler. 7. Opel.

**Auflösung der mathematischen Aufgabe in Nr. 5.**

|    |     |     |     |     |     |     |     |     |     |     |     |
|----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| I. | 113 | 101 | 114 | 107 | 120 | II. | 109 | 102 | 115 | 108 | 121 |
|    | 119 | 112 | 100 | 118 | 106 |     | 122 | 110 | 103 | 116 | 104 |
|    | 105 | 123 | 111 | 99  | 117 |     | 105 | 123 | 111 | 99  | 117 |
|    | 116 | 104 | 122 | 110 | 103 |     | 118 | 106 | 119 | 112 | 100 |
|    | 102 | 115 | 108 | 121 | 109 |     | 101 | 114 | 107 | 120 | 113 |

|      |     |     |     |     |     |
|------|-----|-----|-----|-----|-----|
| III. | 109 | 116 | 123 | 100 | 107 |
|      | 108 | 110 | 117 | 119 | 101 |
|      | 102 | 104 | 111 | 118 | 120 |
|      | 121 | 103 | 105 | 112 | 114 |
|      | 115 | 122 | 99  | 106 | 113 |

Eine richtige Auflösung des Silbernrästels in Nr. 5 ging uns zu von Ulmor Siricius, Kränholm, desgl. des Zahlenrästels von R. Schmidt, Pernau, dem wir für die Angabe des Systems, nach welchem solche Aufgaben gelöst werden können, bestens danken. Herr R. S. schreibt uns darüber:

Es ist gleich, welche Zahlen Sie nehmen, es kann ebenso 1 bis 25=65, oder 7—31=95 sein. Schreibt man die gewünschten Zahlen fortlaufend in 25 Quadrate, so ergeben die mittleren Geraden, wie auch die Diagonalen gleiche Summen, welche bei Umstellung die gleiche Addition ergeben müssen.

Z. B. Stelle die mittlere Senkrechte 3—23 in die Diagonale und die mittlere Wagerechte 11—15 in die zweite Diagonale, die erste Diagonale als mittlere Wagerechte

**Abonnements auf die „Herdfammen“** nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: R. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Zerro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Popsat u. Ko.; in Zesenberg: Frau Monkewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen in



**Arensburg**

entgegen: die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm.; die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei.

1—25, und die zweite 5—21 als mittlere Senkrechte; hierauf wechselse die Zahlen in schräger Richtung, 2 mit 24, 4 mit 22, 6 mit 20, 10 mit 16 und die Lösung ist gefunden.

Nach einem ähnlichen System lassen sich die Zahlen 1—49 in einem Quadrat so anordnen, daß die Summen der Wagerechten, der Senkrechten und der Diagonalen je 175 ergeben.

**Zeitschriftenschau.**

**Balt. Blätter** Nr. 10. Zum 22. Mai. Aus der Heimat. Balt. Organisation. Schule u. Internat Misdroh. Bücher und Zeitschriften. Balt. Totenliste.

**Nr. 11.** Die Gesetze der Gemeinschaftsbildung II, von W. v. Garpe. Jahresbericht des Balt. Frauenbundes. Delegiertentag der Deutschbaltischen Volksgemeinschaft in Riga. Aus der Heimat usw.

Der Regenbogen nennt sich eine Zeitschrift des Ostseeeinternats Dünenhof-Misdroh, die bisher durch die Schreibmaschine, vom Mai 1930 (Heft Nr. 9) ab durch den Druck vervielfältigt erscheint. Die Zeitschrift soll dem Zusammenhalt der jetzigen und der früheren Böglinge des Internats dienen und allen Freunden dieser Anstalt Kunde von den täglichen Leiden und Freuden des Internatslebens bringen. Nr. 9 enthält neben einem Geleitwort der Schriftleitung zwei Aufsätze von Böglingen und eine Internatschronik.

**Briefkasten.**

**R. v. G.** Wir bitten, das Versehen, das Sie in der heutigen Nr. berichtigt finden, freundlichst entschuldigen zu wollen, und danken bestens für die übersandten Gedichte.

**R. v. d. B.** Besten Dank für die Rästel.

**Louis Doré.** Herzlichen Dank, aber leider haben wir keine Verwendung für „Die Eiszölle“.

**E. v. R.** Wir danken Ihnen sehr herzlich für die Gedichte.

**R. A.** Auch Ihnen besten Dank für die Gedichte, von denen wir das eine oder andere gelegentlich gerne bringen werden.

**Druckfehlerberichtigung.**

In dem Gedicht „An fremdem Strande“ in Nr. 5, Seite 37, ist leider verhehentlich eine Zeile ausgelassen, wodurch der Sinn z. T. nicht verständlich ist. Die zweite Strophe muß heißen:

Schließe die Augen und warte still,  
 Ob nicht das Schicksal dir künden will.  
 Schweigt es noch immer?  
 Eiern stumm — — usw.



■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 3  
 ■ des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.